

ist darauf zu achten, daß das Oberlicht, das die Diele erhellt, darüber angebracht wird, oder daß ein Seitenfenster nicht fehlt. Für den Architekten dürfte bei der Entwicklung des kleinen Landhauses das Motiv unseres alten Beischlages sich von großem Wert erweisen.

Es mag darauf hingewiesen werden, daß auch das Regendach über der Haustür, das in einzelnen Fällen in Harzstädten wie Goslar noch erhalten ist, früher am Hamburger Hause vielfach vorkam. Beispiele sind uns auf den Handzeichnungen von Matthias Scheits aus dem siebzehnten Jahrhundert in der Kunsthalle erhalten.

Haustüren

In meiner Kindheit steckte Hamburg noch voll herrlicher alter Dinge, die nun verschwunden oder sehr rar geworden sind.

Die Haustüren gehörten dazu.

Wenn ich heute noch in unberührten Straßen an einer alten Haustür vorüberkomme, habe ich ein Gefühl, als müßte ich den Hut ziehen. Denn die Türen und Portale unserer alten Häuser waren meine ersten Lehrer der Kunstgeschichte, ausgezeichnete Lehrer, die nicht redeten, aber doch beständig anregten. Einige trugen die Jahreszahl im Oberlichte, die meisten waren undatiert. Da der historische Sinn im neunzehnten Jahrhundert sehr früh geweckt wird, nimmt es nicht Wunder, wenn schon ein Kind von den datierten Portalen ausgehend, die Entstehungszeit der undatierten zu bestimmen sucht. Ich hatte sehr bald heraus, daß es keine Türen gab, die mehr als hundert bis hundertzwanzig Jahre zählten. Oft trugen die Steinportale eine Jahreszahl aus dem Ende des sechzehnten Jahrhunderts, und die grüne Tür mit ihrem weißen Oberlicht im alten Bogen wies die Schnörkel des Rokoko auf. Warum gab es keine älteren Türen? Die Änderung des Geschmacks konnte nicht die Ursache sein, denn der spätere Geschmackswechsel hatte die Türen in Rokoko unberührt gelassen, und als man die Türen erneuerte, ließ man die Steinportale in Ruhe. Es mußte schon sein, daß, wie dem Zaun, dem die Volkserfahrung ein Lebens-

alter von fünf Jahren gibt, auch der Haustür vom Geschick ihre Spannezeit zugemessen ist, hundert oder hundertundfünfzig Jahre, wie es scheint, bei uns, in unserem feuchten Klima.

An diesem Alter der Türen lernte ich unterscheiden, wie von zehn zu zehn Jahren der Geschmack wechselte. Und als ich in späteren Jahren die Altertümer dieser Epochen in andern Städten und in den öffentlichen Sammlungen studierte, war ich in der Formensprache der letzten Jahrhunderte ganz zu Hause. Das dankte ich unseren alten Türen und Portalen.

Ein Kind, das heute in Hamburg aufwächst, findet solche Anregungen nicht mehr so reichlich wie zu der Zeit, als Wandrahm, Kehrvieler und Rajen noch standen. Aber immerhin sind gegenwärtig in Hamburg und in den benachbarten Städten und Flecken noch sehr viele Türen des achtzehnten und der ersten beiden Jahrzehnte des neunzehnten Jahrhunderts übriggeblieben, die nicht viele Jahrzehnte mehr Dienst tun werden.

Da wäre es eine sehr lohnende Aufgabe für unsere Dilettanten, in tüchtigen, sehr sorgfältigen Aufnahmen die Veröffentlichung eines „Hamburger Türbuches“ vorzubereiten.

Eine solche Sammlung soll nicht etwa Muster zum Nachahmen bieten. Die Zeit, in der man solche Wünsche hegte, liegt hinter uns, und für diesen Zweck würde die Mühe nicht lohnen.

Sie soll uns vielmehr ein Stück Poesie aus dem Leben unserer Vorfahren retten. Denn die alten Haustüren haben in der Tat etwas poetisch Anheimelndes. Bei den einfacheren Häusern waren sie die einzigen Schmuckträger an der Fassade. Wer heute mit der Straßenbahn nach Ottensen fährt, findet in den engen Straßen Altonas noch zahlreiche alte Haustüren von sehr liebenswürdigen, einfachen Formen, und wenn er Interesse und Zeit hat, kann er in den schmälern Nebenstraßen noch viele Entdeckungen machen. So wird er in Altona noch die Anlage der quergeteilten Türen finden, wie sie in den Marschengang und Gäbe sind, Türen, deren Oberteil für sich geöffnet werden kann und nach innen schlägt. Diese Form der Tür hat etwas sehr

Behagliches, und es läßt sich wohl denken, daß wir sie bei der künftigen Ausbildung des Landhauses wieder aufnehmen.

Und wie in Hamburg stand es früher bis in die kleinsten Städte hinein im ganzen Norden von Deutschland. Es ist schon so vieles gesammelt und publiziert worden von der Grabplatte bis zur Handlaterne. Eine Sammlung der Motive, die für die Gestaltung und den Schmuck der Haustür und ihres Oberlichtes zur Anwendung gekommen sind, würde einen tiefen Blick in die Seele unserer Vorfahren tun lassen, die gewiß nicht reicher waren als wir, in deren Herzen aber mehr Liebe zu schönen Dingen des täglichen Gebrauchs lebte. Wie selten wird bei einem neuen Hause auf den Schmuck der Tür Wert gelegt, wie armselig sind mit seltenen Ausnahmen die Gedanken ihres Aufbaues und ihres Schmuckes.

Wenn wir eine hübsche Sammlung alter Erzeugnisse in Zeichnungen beisammen haben, wird sich vielleicht mancher, der sich ein Haus baut, anregen lassen, die alte schöne Sitte wieder aufzunehmen. Denn eine schöne Haustür in einer schlichten Fassade ist nicht nur Schmuck, sondern auch Symbol. Sie sagt aus, daß der Bewohner, der den billigen äußeren Prunk mit Säulen und Ornament an seinem Hause nicht liebt, sich im Innern eine behagliche künstlerische Umgebung geschaffen hat. Denn obwohl die Haustür von der Straße aus gesehen wird, gehört sie doch gewissermaßen schon zur innern Ausstattung.

Die Motive wird man den alten Türen nicht zu entlehnen brauchen. Wozu wäre der neue Stil da, der jetzt in der Kulturwelt jedem jungen Künstler und Handwerker unbewußt in den Fingern liegt wie einst das Rokoko?

Veranda, Balkon, Erker

Unsere Vorfäter scheinen die Laube am Haus, denn das ist die Veranda, nur für die städtische, nicht für die ländliche Architektur gekannt zu haben. Wie der Name andeutet, kam sie vom Auslande — wohl über England aus Indien — und das erst in unserm Jahrhundert.